Er brachte Europas Landschaften zum Leuchten, bis ihm eine schweizerische zur Todesbotin wurde: Hugo Marti

Autor(en): **Linsmayer, Charles**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **39 (2012)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-911222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zwischen drinnen und draussen: Bücher und Literaten der fünften Schweiz
Von Charles Linsmayer

Er brachte Europas Landschaften zum Leuchten, bis ihm eine schweizerische zur Todesbotin wurde: Hugo Marti

Es ist vielleicht das Schönste und Überzeugendste, was Hugo Marti geleistet hat: dass es ihm, als er wieder mehr oder weniger sesshaft in der Schweiz lebte, in seinen Büchern gelang, jene Landschaften, die er als junger Auslandschweizer kennengelernt hatte, nicht als Schauplatz oder Staffage, sondern als unverzichtbares, zentrales, den Menschen ganz in seinen Bann schlagendes Element darzustellen. So, wie er 1934 selbst andeutete, als er schrieb: «Meine Gestalten stehen immer in ihrer Landschaft, ja manchmal kommen sie mir bloss wie ein Teil von ihr vor.»

Ostpreussen, Rumänien, Norwegen

Sieht man vom Baselbiet ab, das der am 23. Dezember 1893 in Basel geborene, früh mutter- und vaterlos in Bern aufgewachsene Journalist und Autor im «Kirchlein zu den sieben Wundern» (1922) aus einer tragischen Todeserfahrung heraus zu seinem frühesten Sehnsuchtsland machte, so war es zunächst Ostpreussen, das ihn begeisterte. 1913/14 hatte es ihn als Königsberger Studenten fasziniert, und 1922 evozierte er es im Roman «Das Haus am Haff», umweht von einer unglücklichen Liebesgeschichte, auf melancholisch-poetische Weise neu. Das noch mittelalterlich anmutende Rumänien, wo er 1915/16 Hauslehrer eines Fürsten war, stellte er 1926 realistisch-vital im «Rumänischen Intermezzo» und 1928 romantisch verträumt in den Novellen «Rumänische Mädchen» dar.

Lebenslang unvergessen aber blieb ihm Norwegen, wohin er 1916 mit den ihm anvertrauten rumänischen Fürstenkindern geflohen war und von wo er, verlobt mit der Osloer Pfarrerstochter Elsa Lexow-Breck, des Kriegs wegen erst 1919 nach Bern zurückkehren konnte. «Die Tage sind mir wie ein Traum», heisst es im 1917 entstandenen Zyklus «Haff und Heide». Die Gedichte verbanden Ostpreussen mit Norwegen und waren seiner späteren Frau gewidmet, die, geheimnisvoll verborgen, 1925 auch in Martis schönsten Roman, «Ein Jahresring», Eingang fand. Im Mittelpunkt steht da eine 19-Jährige, der Rolf, ein Schriftsteller, zufällig im Pfarrhaus begegnet ist. Ohne es zu wissen erlangt sie so viel Gewalt über den hoffnungslos in sie Verliebten, dass er sich, um sie zu vergessen, überstürzt mit einer andern verlobt und am Ende verzweifelt in einer verschneiten Waldhütte sein Schicksal beklagt. Als ein Freund ihn da besucht und fragt, wie das Mädchen denn heisse, antwortet er: «Ich kann es nicht sagen. Ich habe seinen Namen nie mit lauter Stimme ausgesprochen.»

Das Zitat

«Dieses üppige Gewächs, das Gott auf dem kleinen europäischen Kap der eitlen Hoffnung hat blühen lassen, es wird nicht bestehen, wenn die neue Zellbildung nicht gelingt, die organische Gesundung im Kleinsten, die Heilung im Geiste. Diese aber ist kein Massenphänomen, keine undurchsichtige Derwischpolitik, sondern die heilige Nüchternheit. Wo zwei oder drei anständige Menschen zusammenkommen und miteinander reden oder schweigen im Zeichen der Wahrheit, da ist mehr für die Rettung Europas getan als durch die Proklamation tausendjähriger Reiche und ewiger Ordnungen.» Aus «Davoser Stundenbuch», 1935

Das literarische Vermächtnis

Martis Landschaften stehen nicht nur mit der Liebe, sondern auch mit dem Tod in Beziehung. So auch im letzten Roman, der erstmals in einer aktuell erlebten Schweizer Landschaft spielt. Seit 1929 litt Marti an Lungentuberkulose, und das «Davoser Stundenbuch» entstand 1934 während eines Kuraufenthalts in Davos. Als ob er für die unzähligen Opfer der Weissen Pest zeugen müsse, versuchte er da das Unmögliche: nämlich das Schreckliche und Unerbittliche, das die Patienten im Griff hatte, mit Humor, Nachsicht und Ironie erzählbar, fassbar, begreifbar zu machen. Den mit der Krankheit Ringenden kommt allerdings nun die Davoser Postkartenlandschaft nur noch wie «fabelhaft echt wirkende Kulissen» vor, «zwischen denen wir agieren wie mittelmässige Schauspieler, mehr mit uns selbst beschäftigt als mit dem Stück, das wir zu spielen haben».

Auch wenn er sich 1935 noch eine Biografie des Berner Dialektdichters Rudolf von Tavel abrang: Das «Davoser Stundenbuch» wurde zu Martis Vermächtnis. Der allseits beliebte «Bund»-Redaktor und selbstlose Förderer junger Talente starb schliesslich 44-jährig am 20. April 1937 in Davos selbst an der Weissen Pest.

BIBLIOGRAFIE: Von Hugo Marti greifbar ist einzig: «Die Tage sind mir wie ein Traum», das erzählerische Werk. Mit einem biografischen Nachwort von Charles Linsmayer, bei Reprinted by Huber, Verlag Huber Frauenfeld, 2004

CHARLES LINSMAYER ist Literaturwissenschaftler und Journalist in Zürich

Foto: ZVG